Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft

Band: 47 (1993)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BUCHBESPRECHUNGEN / COMPTES RENDUS

Michael ARIS (with the assistance of Patrick Booz and contributions by S.B. Sutton and Jeffrey Wagner). *Lamas, Princes, and Brigands: Joseph Rock's Photographs of the Tibetan Borderlands of China*. New York City: China Institute in America, 1992, 144 S., 126 b&w photos, maps, notes, appendixes, bibliog.

Joseph Rock, ein Amerikaner österreichischer Abstammung, wurde 1922 vom Landwirtschaftsministerium der Vereinigten Staaten in den Südwesten Chinas geschickt, wo er die nächsten 27 Jahre seines Lebens verbrachte, ausgedehnte Exkursionen in die quasi-autonomen Herrschaftsgebiete von Yongning (Yunnan), Muli (Sichuan) und Choni (Gansu) unternahm, den Minshan, den Minya Konka, den Kokaling und andere Gebirgsketten erforschte und für angesehene amerikanische Institutionen Pflanzen sammelte, Vögel jagte, Karten anfertigte und photographierte. Er bezeichnete sich selbst als Botaniker, doch galt seine Leidenschaft der Erforschung der Naxi-Minorität in der Region Lijiang, wo er auch die meiste Zeit lebte.

Die Photographien von Joseph Rock - von einer einzigen Reise über Lijiang, Yongning und Muli zum Kokaling-Gebirge brachte er 243 Farbbilder und 503 Schwarzweiss-Bilder mit - sind eine unvergleichliche Dokumentation der verschiedenen Minderheiten und ihren Kulturen in den Grenzregionen von Tibet, Yunnan, Sichuan, Qinghai und Gansu zwischen 1922 und 1949. Rock war ein aussergewöhnlicher Photograph. Seine Bilder sind nicht nur von grossem anthropologischen und historischen Wert, sondern auch ein photographisches Kunstwerk. Aris präsentiert eine thematisch geordnete Auswahl der berühmten Sammlung: Joseph Rock: Botaniker, Ethnologe und Abenteurer; die Minderheiten Südwestchinas; Nomaden, Dorfbewohner und Pilger; Krieger, Leibwächter und Strassenräuber; herrschende Familien; buddhistische Mönche und Klöster; Orakel, Medizinmänner und Dorfpriester; inkarnierte Lamas. Zum besseren Verständnis der Photographien enthält der Bildband kurze Einführungen zu jedem Kapitel, einen einführenden Aufsatz über die Grenzregionen Tibets von Aris, einen Essay über Rocks Leben von seinem Biographen Sutter und von Wagner einen Beitrag über Rocks Vermächtnis als Botaniker.

Brigitte Kölla

Johann Christoph BÜRGEL: *The Feather of Simurgh. The "Licit Magic" of the Arts in Medieval Islam.* New York, London: New York University Press 1988. XII, 207 S., 4, Abb.

Eine Feder des Zaubervogels Simurgh aus der persischen Überlieferung - der in übrigen auf persischen Miniaturen auch prachtvolle Darstellungen findet - gilt als Symbol der Faszination, die durch göttliche Schönheit inspiriert wird: So erklärt Vf. den Titel seiner Monographie. Der - bis auf leider die zu klein und zu dunkel geratenen Miniaturen als Beleg zu Kapitel 6, im Original durchgängig Prachtexemplare - exzellent ausgestattete Band enthält 6 Vorlesungen, die Vf. im Rahmen der Kevorkian Lectureship am Hagop Kevorkian Center in New York hielt. Alle kreisen um das Thema der Künste, beziehungsweise auch Geheimwissenschaften im Islam als "erlaubter Zauber" "Licit Magic", arabisch as-siḥr al-ḥalāl angesichts der eher ablehnenden Haltung der muslimischen Orthodoxie zu Musik, Malerei, auch Poesie, das letztere anknüpfend an Koran, Sure 26, 224.

Die "Introduction", S. 1 - 26, legt gewisse Grundpositionen über die Begriffe von Harmonie tanāsub und Symmetrie, arabisch i'tidāl, die die islamische Kunst - am stärksten aber sicher die Miniaturmalerei - beherrschten als Reflex des Göttlichen, der freudegebenden Harmonie der Sphären und der Schöpfung, die wiederum nach Ib 'Arabī im vollkommenen Menschen ihren Ausdruck finde. Dies ist freilich schon die Auffassung der islamischen Mystik, die musische Elemente von Musik über Tanz bis zur Miniaturmalerei und zur Poesie nicht nur mühelos integrierte, sondern sich ihrer gern und bis zur Ekstase bediente. Die widersprüchlichen intellektuellen und kulturellen Kräfte, die die ersten Jahrhunderte des Islams beherrschten (die ihre Ursache in unterschiedlichen ethnischen Elementen hatten, aus denen sich die frühislamische Gesellschaft zusammensetzte) wurden, mit erfolgreichem Bemühen harmonisiert (bzw., man lernte, mit ihnen zu leben). Durch Kompromiss wurde Opposition zur Partizipation, Spannung zur Harmonie.

Aufbauend auf dieser Theorie wird in den folgenden Kapitel durch eine Fülle von Zitaten, vorwiegend aus der persischen, seltener aus der arabischen Literatur belegt, welche Wertschätzung die Künste - zu ergänzen ist: in der höfisch-städtischen Gesellschaft - erfuhren.

Das Kapitel, "On Some Religious, Cultural, and Social Implications of the Occult Sciences in Medieval Islam", S. 27 - 52, geht, aufbauend auf früheren Studien, auf die arabischen Naturwissenschaften und die arabische Medizin ein, deren Grenzen zur Magie - entsprechend dem Weltbild des mittelalterlichen Menschen durchaus fliessend waren, gehörten doch auch die Alchemie und die Astrologie in ihren Bereich. Vf. sieht die Wurzeln dafür im Einfluss der griechischen Naturwissenschaften ebenso wie im "popular magic lore", das im Koran und in der Ḥadīṯ-, der prophetischen Überlieferungsliteratur, seine Spuren hinterliess.

Kapitel 3, "The 'Licit Magic' of Poetry", S. 53- 88, bringt nach dem einleitenden, als Prophetenwort überlieferten Inna min al-bayāni la-sihrā "Verily, some manner of expression is magic" oder "Verily, eloquence includes sorcery" - das sich freilich auch anders übersetzen liesse, etwa "Verily, clearness (lucidity) of speach can be charming/fascinating" - eine hübsche Blütenlese vor allem persischer Poesie von Niẓāmī und Ḥāfiẓ über den Zauber, die Faszination der Poesie. Man muss hinzusetzen, dass dies auch eine, seit Jahrhunderten geübte, Tradition der Selbstbestätigung der Dichter war, im Arabischen in ähnlicher Weise üblich.

Kapitel 4, "Music: Nourishment of the Soul", S. 89 - 118, belegt wiederum anhand zahlreicher Zitate, hier weitaus stärker aus der arabischen Literatur, wie (12-Ton-) Musik, vorwiegend vokaler Art, die Liedkunst also, als Psychotherapeutikum galt und eingesetzt wurde, auch dies in Anlehnung an die griechische Medizin. Ja, es gab eine Theorie, dass Menschen sich durch Musik hypnotisieren liessen. Im übrigen legen ja auch zahlreiche Miniaturen, vor allem iranischer Herkunft, Zeugnis ab von der Rolle, die Instrumentalmusik in der höfischen Kultur spielte.

Kapitel 5, "'Love on Sight of Pictures': A Case Study in the Magic of Pictorial Art", S. 119 - 138, führt Beispiele dafür auf, wie auch Malerei zu therapeutischen Zwecken eingesetzt wurde, Beispiele eher iranischer Herkunft, und geht auf das häufige Motiv des Sich-in-ein-Bild-Verliebens ein, das sich in der Volksliteratur ebenso wie in der "hohen" Literatur findet, freilich ohne nach psychologischen oder soziokulturellen Gründen für die Häufigkeit dieses Motivs zu suchen. Eine eher vordergründige Ursache könnte die Verschleierung der Frau gewesen sein, geht es doch meist um das Bild einer Frau, in das sich ein Mann verliebt, der sich dann auf eine lange Suchwanderung nach dem Urbild begibt, könnte generell der Ausschluss der Frau aus dem öffentlichen Leben gewesen sein, der das Bild zur Überhöhung der Realität werden, es an die Stelle der Realität treten liess.

Kap. 6, "The Magic Mirror: On Some Structural Affinities in Islamic Miniature, Calligraphy, and Literature", S. 138 - 158, behandelt einmal das Spiegelmotiv, das vor allem in der persischen Mystik eine grosse Rolle spielt. Eine ganze Anzahl von Zitaten unterschiedlichen Inhalts belegt die Vielseitigkeit des Motivs, von "Die Welt als Spiegel Gottes" über "Der Prophet als Spiegel, in dem sich der Gläubige wie der Ungläubige in ihrer wahren Natur wiedererkennen", bis zu "Der Gläubige als Spiegel des Gläubigen", "Das Herz als Spiegel, der durch ständiges Polieren das Bild Gottes einfangen kann", "Handlung als Spiegel des Glaubens". Der Spiegel Alexanders, der die Welt einfängt, in Nizāmīs Ḫamsah geht auf die Antike zurück. Ganz zu fehlen scheint der Spiegel als Sinnbild menschlicher Eitelkeit und Vergänglichkeit. An strukturellen Elementen der Miniaturmalerei behandelt der zweite Teil des Kapitels vor allem die Symmetrie. Hier liesse sich anderes ergänzen, etwa die Figurenbeziehungen, --charakterisierungen in den Miniaturen, das Sich-zueinander oder Von-einander-

wenden, Grössenverhältnisse, wer steht, wer sitzt wem wie gegenüber im Dialog, auch die Verbindung zwischen kalligraphischen und figürlichen Handlungselementen in der iranischen Miniaturmalerei.

Nach den zu Kapitel 6 gehörenden Miniaturen, S. 159 - 181, beschliessen Bibliographie und Personen- und Sachindex den Band.

Vf. hat aus der Fülle seiner Belesenheit in der persischen wie der arabischen Literatur - die türkische fehlt völlig - mit hervorragenden Übertragungen persischer Poesie ein sehr schöngeistig orientiertes Buch mit einer schlüssig und ästhetisch ansprechend zu lesenden Theorie über die Rolle der Künste (und Geheimwissenschaften, letztere wohl ebenfalls als Teil des Irrationalen) in der islamischen (höfisch-städtischen) Gesellschaft vorgelegt. Was man allerdings völlig vermisst, sind soziale Bezüge, auch kritische Gegenstimmen, einmal abgesehen von denen der Orthodoxie. Es gibt neben der ästhetisierenden Poesie, die hier in zahlreichen Beispielen erscheint, auch durchaus solche sozialkritischen Inhalts, jedenfalls im Arabischen, etwa in "Tausendundeiner Nacht" in der Geschichte von Sindbad, dem Seefahrer, (Gedichte, deren Herkunft noch zu klären ist). Es gibt Spottgedichte, auch kunstvolle Passagen in Reimprosa, in den Maqamen des Ḥarīrī vom Beginn des 12. Jahrhunderts, **dem** Meisterwerk der arabischen Kunstprosa, auf die Dummheit derer, die man heute als "Geldsäcke" bezeichnen würde, und die Empfehlung an die, denen ihre Bildung keinerlei materielle Reichtümer eingebracht hat, diesen mit List und Betrug ein Schnippchen zu schlagen. Im Kitāb al-Āġānī, dem "Buch der Lieder" des Abū l-Faraǧ al-Iṣfāhānī aus der Zeit um 950 steht eine Anekdote zur Verteidigung des Gesangs, die diesem aus der Sicht der Oberschicht eine Beschwichtigungsfunktion angesichts starker sozialer Gegensätze zuweist.[1] Der allerdings wohl von Grund auf rational nüchterne Ibn an-Nadīm äussert sich in seinem bagdader Bücherverzeichnis al-Fihrist aus dem Jahr 987, im zweiten Abschnitt der 8. Maqāla, kritisch-distanziert über alle Bücher über Zauberkünste jedweder Art und schreibt ihnen unterschiedliche Provenienzen, nicht nur griechische, sondern auch indische, byzantinische zu.[2]

Die Harmonie, von der Vf. in seiner "Introduction" spricht, war also nicht so vollkommen, wie sie uns in vielen der zauberhaften iranischen Miniaturen erscheinen mag. Zur Magie des Worts gehörte im Arabischen von altersher auch die Schmähung, die Verspottung des Gegners, die Satire, der Hiǧā', eine Gattung, die auch die persische Literatur kennt und die im übrigen auch in - für heutige mitteleuropäische Begriffe - derben Laszivitäten schwelgen kann.

Kurz: ein schön zu lesendes, aber m.E. zu stark harmonisierendes, soziale, soziokulturelle Hintergründe, Kausalitäten, Differenzen leider ausser Acht lassendes Buch! In seiner Grundidee zweifelsohne trotzdem faszinierend zu lesen!

Wiebke Walther

1 Zitiert in meinem Buch "Die Frau im Islam", Stuttgart, Berlin u.a. 1980, S. 111.

2 Vgl. Ibn an-Nadīm, Kitāb al-Fihrist. Mit Anm. hggb. v. G. Flügel. Bd. 1, Leipzig 1871, S. 308ff.

Jean DANTINNE: *Les qualités de l'ascète (Dhutaguṇa), Étude sémantique et doctrinale*. Éditions Thanh-Long, 34 rue Dekens, 1040 Bruxelles, Belgique. 1991. XVI + 131 pp.

Ce petit livre (51 pages de texte, 60 pages de notes, 16 pages de bibliographie) contient une collection impressionnante de passages, en traduction française, sur les *dhutaguṇa* ou *dhutaṅga*, pratiques ascétiques mentionnées dans les textes bouddhiques. Ces passages sont tirés d'ouvrages en pāli, sanscrit et chinois, et appartiennent aux sūtra anciens, à des ouvrages exégétiques, aux textes classiques du Mahāyāna, et à des textes composés en Chine. Le livre est donc premièrement informatif.

Ici et là, pourtant, l'auteur insère quelques déductions historiques ou même spéculatives. En voici quelques-unes: "Les listes traditionelles de *dhutaguṇa/dhutaṅga* ne semblent s'être constituées que bien après la scission des sectes du Petit Véhicule, car le Vinaya pāli, à l'exception du *Parivāra*, et le Vinaya des Mahīśāsaka, - très proche du précédent -, qui représentent vraisemblablement la tradition la plus ancienne, semblent tout ignorer d'une telle classification" (p. 28). Il s'agit ici des listes traditionelles, non pas des pratiques elles-mêmes, car "[l]es austérités qualifiées de *dhutaguṇa/dhutaṅga* sont vraisemblablement d'origine non-bouddhique et quelques unes d'entre elles furent adoptées par certain membres du *Saṅgha* primitif, comme étant des facteurs susceptibles de contribuer à l'enrichissement de la vie religieuse. ... il est donc établi que les *dhutaguṇa/dhutaṅga* sont aussi anciens, voire plus anciens, que le Bouddhisme même ..." (p. 27). "Bien que le Buddha ne pratiquât pas lui-même les *dhutaguṇa*, il n'empêcha pas pour autant ses adeptes, qui manifestaient des dispositions particulières pour les mortifications, de s'y adonner" (p. 25). Le lecteur critique verra que l'auteur adopte une attitude 'naïve' envers l'historicité des textes anciens du Bouddhisme.

La Conclusion résume le contenu du livre: "Destinée hors du commun que celle de ces pratiques ascétiques, qui, nées sur les rives du Gange, des mortifications des yogis, pratiquées par les disciples du Buddha avec l'assentiment bienveillant du Maître, intégrées plus tard dans le Code de Discipline du Petit Véhicule, réinterprétées ensuite suivant les conceptions des Docteurs mahāyānistes, finirent par alimenter, pendant près d'un millénaire, les controverses religieuses suscitées par la propagation de la Bonne Loi dans l'Empire du Milieu."

Johannes Bronkhorst

Janet GOFF, *Noh Drama and The Tale of Genji. The Art of Allusion in Fifteen Classical Plays*. Princeton University Press, 1991. 296 S.

Schon lange wird in Forscherkreisen die Forderung nach einer stärkeren Einbeziehung der Kettendichtung (*renga*) in die Diskussion mittelalterlicher Gattungen erhoben, doch hat sie sich in der Nô-Philologie nur zögernd ausgewirkt. Erst im letzten Jahrzehnt, vor allem durch Itô Masayoshi, der *renga*-Traktate und -Handbücher zu unverzichtbaren hermeneutischen Hilfsmitteln der Nô-Analyse machte, wurde der Einfluss der Schwestergattung auf Aufbau und Stil der Nô-Texte in seinem ganzen Ausmass erkannt. Janet Goffs Buch (eine Neubearbeitung ihrer Dissertation von 1980) gebührt das grosse Verdienst, als erstes in einer westlichen Sprache das Verhältnis von Nô und *renga* ins rechte Licht gerückt und an Beispielen ausführlich belegt zu haben. Dabei gerät das im Titel angekündigte Thema - *Genji monogatari* als Quelle des Nô - vom Zweck zum Instrument der Diskussion, die um die "Kunst der Anspielung" (im Untertitel "art of allusion") kreist.

Paradoxerweise hat sich die Debatte um die Beziehung von Nô und Kettendichtung ausgerechnet an der Rezeption eines Prosa-Werkes entfacht, das dazu der Entstehung des *renga* um Jahrhunderte vorausgeht. Goff verdeutlicht im ersten Kapitel des Buches, dass Entstehung und Entwicklung der Kettendichtung selbst von der Rezeptionsgeschichte des *Genji monogatari* nicht zu trennen sind: Die literarische Tradition (angefangen mit dem Genji-Verehrer Shunzei) hat dieses Kultbuch des Mittelalters mitsamt seinen rund 800 *waka*-Gedichten zur wichtigen Quelle von Themen und rhetorischen Mitteln (*honzetsu* bzw. *honkadori*) für die Dichtung späterer Jahrhunderte erklärt. Die Instrumentalisierung des Klassikers vollzieht sich in einer imposanten Reihe von mittelalterlichen Genji-Kompendien und -Handbüchern (mit Regeln zur korrekten Anwendung der Motive in der Kettendichtung) - Werke, die den *renga*-Dichtern sowie den Nô-Autoren anscheinend als Handapparat, sozusagen als Hilfsmittel für den täglichen Gebrauch dienten. Die knappe, systematische Präsentation dieser Quellen in ihrem geschichtlichen Kontext erschliesst dem westlichen Leser einen wichtigen Abschnitt mittelalterlicher Rezeptionsgeschichte.

Spannend stellt ds zweite Kapitel, anhand von teilweise in westlichen Sprachen noch nicht veröffentlichtem Material, die Verstrickung von Nô und *renga* in den Kreisen des Kriegs- und Hofadels der Muromachi-Zeit dar, und ergänzt das Bild durch eine prägnante Analyse des *renga*-Einflusses auf die Nô-Ästhetik (*yûgen*-Begriff, die *jo-ha-kyû*-Progression u.a.). Die Förderung des Nô durch adelige, mächtige *renga*-Fürsten, (gleichzeitig Autoren von wichtigen Traktaten und Handbüchern und bisweilen selbst Stückeschreiber) wird anhand einer Fülle von historisch-biographischen Daten greifbar. Zeamis Schulung im Dichterkreis um Nijô Yoshimoto (durch die Entdeckung von zwei Briefen Yoshimotos vor drei Jahrzehnten ins Blickfeld der Forschung geraten) findet eine Parallele in der Freundschaft seines Schwiegersohns Zenchiku mit Ichijô

Kanera (dem Autor des im Nô häufig verwendeten Handbuchs *Renjû gappekishû*) - einer Beziehung, die sich bis auf die nächsten Generationen - auf Zenchikus Sohn bzw. Enkel Zempô - erstreckt. Solche engen persönlichen Beziehungen, gepflegt über lange Zeiträume hinweg, werfen Licht auf die Entstehung der einzigartigen Nô- Aufführungskunst, erklären ihre Abwendung vom dramatischen Volkstheater der Anfangszeit, ihre Selbstdarstellung als lyrische Vortragskunst für gebildete Zuschauerkreise, ihre spätere Entwicklung zum verfeinerten Kammerspiel des Kriegeradels.

Den Modalitäten der Verarbeitung von Quellenmaterial aus dem *Genji monogatari* in den Nô-Texten, der Anpassung an die spezifischen inhaltlichen und formellen Anforderungen des Genres Nô ist das dritte Kapitel gewidmet. Goff sucht im Verwirrspiel der vielfachen Rezeption, in der kompliziert-spielerischen Kombinatorik literarischer Intertextualität wichtige Koordinatenachsen: die Umdeutung des heianzeitlichen Werks im Kontext veränderter religiöser und weltanschaulicher Vorstellungen; die subtilen Angriffe auf Sinn und Form der im Nô auftauchenden Zitate - vom einfachen Wort (oder Namen) bis zum integral übernommenen Gedicht. Das reiche Instrumentarium der "allusive variation" (*honkadori*) wird dem Leser kompetent und ausführlich vor Augen gebracht.

In diesen vorgesteckten Rahmen fügt sich dann die eigentliche Demonstration des Buches ein: anhand ausgesuchter Nô-Stücke verfolgt Goff im vierten Kapitel das Verhältnis des Nô-Textes zu seinen direkten Quellen - den mittelalterlichen Kompendien bzw. Renga-Handbüchern. Kernstück des Abschnitts ist die ausführliche Analyse des Nô *Yûgao* anhand einer Gegenüberstellung von Nô-Text einerseits und *renga*-Handbuch (*Renjû gappekishû* des Ichijô Kanera) andererseits. Goff gelingt es, das Gesamtspektrum einer Metapher mit ihren im Handbuch aufgelisteten Standard-Assoziationen (*yoriai*, vorgeschriebene Verbindungswörter für die korrekte Abfolge der Renga-Stollen) im Nô-Text fast lückenlos nachzuweisen. Der schematischen Darstellung des Wortfeldes *kumo*, (Wolke) nach Ichijô Kaneras Handbuch (auf S. 68 tabelarisch dargestellt) entspricht das subtile Gewebe der Bilder in *Yûgao* erstaunlich genau. Eine virtuose Beweisführung, die unsere bisherige Auffassung von den Freiheiten des Nô-Autors im Umgang mit seinen Leitmotiven und bei der Verwirklichung der tonalen Harmonie empfindlich verändert. In Assoziationsketten verwandter Begriffe (*Berg, Wolken, Regen, Tränen, Tau, herumirren, erlöschen* usw.), eingeflochten in lyrischen Passagen, fängt der *Yûgao*-Text das Drama einer flüchtigen Beziehung ein: Genjis Begegnung mit der Unbekannten vom Haus mit den Abendwinden (*yûgao*) an der Fünften Querstrasse, eine ephemere Liebesgeschichte, jäh abgebrochen durch den plötzlichen Tod der Geliebten. Den Renga-Regeln folgend findet sich die *Yûgao*-Episode im Nô um etliche Facetten bereichert, poetisch verdichtet - eine Metamorphose, deren Zwischenstufen zum ersten mal scharfe Konturen gewinnen. Goff geht es aber weniger um das Aufdecken mechanischer Entsprechungen (blosses Werkzeug des Nô-

Autors), vielmehr um die Wiederherstellung des Textes als Ganzes ("recovering the text") - schliesslich das Ziel jeder hermeneutischen Bemühung.

Umso mehr überrascht bei der akribisch geführten Analyse und bei der Vertrautheit der Autorin mit der Bildersprache von Nô und *renga*, die einseitige Hervorhebung eines einzelnen thematischen Komplexes - "Wolke" - die das Gesamtbild des Stücks verzerrt. Die untersuchte Metaphernkette fängt zwar die Flüchtigkeit der Liebesbeziehung poetisch ein, doch erlangt Yûgaos Drama erst durch die eindringliche Poesie der Orte - von Goff nur gestreift - ihre unverwechselbare Gestalt.

Zwei Orte (*meisho*) spielen in diesem Nô eine zentrale Rolle, sie dominieren den ersten Teil des Spiels in seiner wichtigsten Partie: *kuri-sashi-ageuta-mondô*, sowie das *kuse*: Yûgaos's unscheinbares Haus an der Fünften Querstrasse und die "gewisse Villa" (*nanigashi no in*), in die Genji Yûgao bringt und in der sie ihren Tod findet. Nicht nur erscheinen die beiden Häuser im Kontrast zueinander - die armselige, bescheidene Hütte der Yûgao mit der Abendwinde gegenüber der "gewissen Villa" mit seiner melancholischen Stimmung deuteten schon in der Quelle auf den Standesunterschied der Liebenden hin - vielmehr erfährt jeder der Orte im Nô eine poetische Verdoppelung. Das Bild des Hauses an der Fünften Querstrasse beschwört ein Liebesnest des Ariwara no Narihira herauf (ein Häuschen mit armseligem Fussboden *-abara*, im Nô-Text *abaraya* - das von der Abwesenheit der verschwundenen Geliebten erfüllt ist), während der zweite Ort, die "gewisse Villa" im Nô ausdrücklich mit der berühmten Residenz des exzentrischen Ministers Minamoto no Tôru identifiziert wird (Ort der Handlung in Zeamis Nô *Tôru*, und in der konventionellen Imagistik des Nô Inbegriff der Vergänglichkeit menschlicher Pracht).

Nun sind die zwei Verknüpfungen im *Renjû Gappekishû* als *yoriai* vorgegeben. Wenn im Wegelied des *waki* Narihiras Gedicht, komponiert im Haus (*yado*) an der Fünften Querstrasse ertönt, wird der Renga-Beflissene die Anspielung auf Yûgaos Haus erkannt haben: "Wenn yado [erwähnt wird] - dann [folgt] Yûgao ... Fünfte Querstrasse" (RGS, ed. in GR). Während zu *kawara*, "Ziegel", gleichzeitig Name der Villa von Minamoto no Tôru, dasselbe Handbuch vermerkt: "Wenn *kawara* - dann *oni* (Dämon)..*nanigashi no* in (die 'gewisse Villa'"). Es steckt ein Wortspiel dahinter (*onigawara-* der apotropäische Eckziegel mit Dämonenfratze), doch bringt die Erwähnung des "Dämons" im Nô sowohl Tôrus Geist in Erinnerung (in einer alten Fassung des gleichnamigen Stücks), als auch den dämonischen Geist, der Yûgao zu Tode gepeinigt hat (die Überlieferung identifiziert ihn mit dem Rachegeist von Yûgaos Rivalin, Prinzessin Rokujô). So erfährt die ursprüngliche Geschichte durch die Rhetorik berühmter Orte (der *waka-* bzw. *renga*-Tradition entliehen) eine wesentliche poetische Bereicherung. Dass die Autorin, wie in obigem Fall, in ihrem Kommentar nicht immer dem Nô-Spiel als Ganzem gerecht wird, schmälert jedoch nicht die Beweiskraft ihrer Argumentation innerhalb des jeweils abgesteckten Bereichs.

Ein weiteres herausragendes Verdienst des Buches ist der Umfang des bearbeiteten Materials: fünfzehn Stücke, ausnahmslos aus der Muromachi-Zeit, darunter fünf ausserhalb des Repertoires (*bangaikyoku*) werden, gruppiert nach der chronologischen Ordnung ihrer Bezugsthemen in *Genji monogatari*, in kommentierten und annotierten Übersetzungen dem westlichen Leser präsentiert (Kapitel 5 bis 11). Allein schon die genauen und umfangreichen Anmerkungen zu den Übersetzungen - beispielhaft auch im Vergleich mit der japanischen Forschung - sind eine Fundgrube für jeden Leser, der den komplexen Strukturen der Nô-Texte nachspüren will - soweit er vor der Manie der Anspielungen nicht kapituliert.

Wie immer im Falle des Nô stellt sich auch hier die grundsätzliche Frage, ob Werke einer derart selbstbezogenen, in sich geschlossenen Kultursphäre überhaupt eine literarische Übertragung zulassen. Die Autorin hat dem poetischen Ausdruck einige Zugeständnisse gemacht (mit Paronymie-Experimenten bei *kakekotoba*) doch schliesslich, besonnen, der Genauigkeit und Klarheit den Vorzug gegeben. Ein nützliches, kompaktes Glossar erleichtert die Orientierung in dem unvermeidlich mit Fachbegriffen durchsetzten Text. Die auf den neuesten Stand gebrachte, sorgfältig ausgesuchte Bibliographie am Ende des Buches enthält auch für den Spezialisten wertvolle Hinweise.

Auch wenn es sich auf weite Strecken als anstrengende Lektüre erweisen sollte, sei Janet Goffs Buch nicht nur den Nô- bzw. Genji-Forschern, vielmehr allen am mittelalterlichen Japan interessierten Lesern dringend empfohlen.

Stanca Scholz-Cionca